

Heimat schaffen

Andreas Breymaier

Gedanken rund um den Basler Preis für Integration

Immer näher rücken Menschen unterschiedlichster Kulturen zueinander. Heimat ist nicht länger auf der Landkarte zu verorten, sondern ein im Kontakt mit Freunden immer wieder neu zu erschaffendes Gut. Der Basler Preis für Integration ehrt Menschen, die sich um ein fruchtbares Zusammenleben einheimischer und ausländischer Bevölkerung bemühen.

Die Situation ist paradox: Die Welt rückt so nahe zusammen wie noch nie. Börsenausschläge in Tokyo versetzen Zürcher Händler in Nervosität. Herr und Frau Schweizer pflegen Internet-Freundschaften rund um den Globus. Und dank modernster Verkehrsmittel lassen sich Besuche bei Bekannten in Übersee über das Wochenende realisieren. Gleichzeitig geht die wirkliche Anteilnahme nicht über den eigenen Clan hinaus. Einpersonen-Haushalte liegen im Trend. Und selbst die staatlichen Fernsehsender bedienen sich mehr und mehr des Dialekts. Je internationaler die Wirtschaft operiert und je mehr Informationen uns selbst aus den entferntesten Winkeln der Erde erreichen, desto stärker wächst der Wunsch nach Beheimatung, nach einem überschaubaren Rahmen, nach Sicherheit und Lokalkolorit. Weltläufigkeit und die Pflege der Privatsphäre, das Fernweh und das Bedürfnis, irgendwo dazuzugehören – dies sind die beiden Seelen in unserer Brust.

In der Regel halten sich Offenheit und Selbstbezogenheit in etwa die Waage. In gesellschaft-

Das Team der Albanischen Beratungsstelle erhielt den ersten Basler Preis für Integration.



lichen Umbruchzeiten wird allerdings das mehr oder weniger harmonische Zusammenspiel der beiden Regungen gestört. Offenheit gegenüber Neuem schlägt unverhofft in ängstlichen Rückzug um. Statt nach dem Duft der weiten Welt, sehnen sich viele plötzlich nach dem Geruch des eigenen «Stalls». Die gesellschaftlichen Gegensätze, die in guten Zeiten als Zeichen der Lebendigkeit und der Entwicklung gelten, werden dann als bedrohlich erlebt. «Die Schmerzgrenze ist erreicht» und «Die Bevölkerung erwartet Massnahmen, die greifen» – die Schlagzeilen der vergangenen Monate spiegeln das derzeitige öffentliche Klima wider. Das Fazit ist deutlich: Die ansässige Bevölkerung bekundet mit dem Tempo der raschen Veränderungen im Quartier Mühe. Unverhohlen gibt sie zu erkennen, sich im Matthäus oder St. Johann je länger je weniger heimisch zu fühlen.

Der Verlust der angestammten Heimat ist schmerzlich – auch und gerade für die Zugewanderten, die ihre vertraute Umgebung verlassen haben, um an einem neuen Ort heimisch zu werden. Es ist darum gut nachvollziehbar, wenn sich unter Migrantinnen und Migranten nach der ersten Neugier auf das neue Land das Gefühl der Überforderung einstellt – und aus der Überforderung bald ängstlicher Rückzug auf die eigene Volksgruppe und den eigenen Clan wird.

Integration – so lautet das Zauberwort. Obwohl vom übermässigen Gebrauch schon verwässert, ist es immer noch das treffendste Wort für die ständige Aufgabe, die auseinanderfallenden Teile wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Basel macht sich in seiner Migrations- und Integrationspolitik die Instrumente zunutze, welche Vorreiterorganisationen in den 70er und 80er Jahren entwickelt

Zahlreiche Baslerinnen und Basler wohnten der ersten Verleihung des Basler Integrationspreises bei.



und erprobt haben. So haben zum Beispiel die im Bereich der professionellen Erwachsenenbildung tätige Stiftung ECAP und das Kurs- und Freizeitzentrum für Flüchtlinge und Fremdsprachige (KFZ) schon früh erkannt, dass es zum Abbau von Vorurteilen Sprach- und Kulturkenntnisse braucht, und entsprechende Angebote ins Programm aufgenommen.

Der eigentliche Paradigmenwechsel der städtischen Migrationspolitik liegt darin, in Zukunft das Potential und nicht die Defizite der Einwanderer in den Vordergrund stellen zu wollen. Ziel ist, Verunsicherungen und Reibungsprobleme abzubauen. Initiativen, die zum gegenseitigen Verständnis beitragen, sollen gefördert, Bildungsangebote gezielt ausgebaut werden. Um dem Ziel des harmonischen Zusammenlebens näher zu kommen, sollen alle gesellschaftlichen Kräfte in die Bemühungen ein-

gebunden werden: Politik und Wirtschaft, Kirchen und Vereine, Migrantinnen und Migranten, Schweizerinnen und Schweizer. Gerade die alteingesessene Bevölkerung wird künftig gefordert sein, sich in eine Gesellschaft zu integrieren, deren Spielregeln und Codes sie nicht länger einseitig zu bestimmen vermag.

Um zu diesem Prozess beizutragen, haben Vertreter der Evangelisch-reformierten und der Römisch-Katholischen Kirche, der Novartis und der Christoph Merian Stiftung Anfang 1999 beschlossen, einen Basler Preis für Integration ins Leben zu rufen. Mit dem Preis sollen Personen geehrt werden, die sich für das förderliche Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen engagieren. Ihre Leistung soll anerkannt und zugleich bekannt gemacht werden. Die Auszeichnung wird an Projekte verliehen, die aus privater

Mittelmeer-Klänge der Musikgruppe Carnascialia anlässlich der Preisverleihung.



Initiative entstanden und zum jeweiligen Zeitpunkt von besonderer Dringlichkeit sind. Die Jury setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern der Stifterorganisationen sowie anderer Interessengruppen: Sevim Civil von der türkischen Zeitung «Gazete»; Christian Felber, Christoph Merian Stiftung; Davide Maniscalco, Verein für Jugendarbeit Kleinbasel; Gaby Pfister-Schölch, Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt; Johannes R. Randegger, Novartis; Ursula Rhein, Israelitische Gemeinde; Pfarrer Georg Vischer, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt. Zu den heute in der Jury tätigen Migrantinnen und Migranten werden in nächster Zeit weitere dazustossen.

Die erste Preisverleihung fand am 21. April 1999 im Zwinglihaus im Gundeldingerquartier statt. Der mit 10 000 Franken dotierte Preis wurde anlässlich einer von über 250 Personen besuchten Feier dem Team der Albanischen Beratungsstelle übergeben – einer zehnköpfigen Gruppe, die seit Sommer 1997 an der Gempenstrasse tätig ist. Während der Vorkriegs- und Kriegsmonate, aber auch danach suchten hier viele Kosovo-Albaner Rat und Unterstützung. Am neuen Ort noch nicht heimisch und zugleich gedanklich bei den kriegsvertriebenen Verwandten in Kosova zu sein war für viele eine schier unerträgliche Doppelbelastung. Die psychologische Betreuung und die eigens eingerichtete Hotline nach Kosova gehörten in dieser Zeit zu den meistgefragten Dienstleistungen. Heute stehen andere Angebote im Vordergrund: Ärzte klären über gesundheitliche Risiken, zum Beispiel Aids, auf; Jugendliche erhalten Hilfe bei sozialen oder beruflichen Problemen; und für albanische Frauen ist ein Treffpunkt entstanden. Die hauptsächlich ehrenamtlich geführte Beratungsstelle dient aber nicht nur Albanerinnen und Albanern als Auskunftsstelle und Drehscheibe. Sie hat sich auch für Schweizer Institutionen und Behörden zu einer wichtigen Adresse entwickelt. Jugendarbeiterinnen aus den Treffpunkten der Basler Freizeitaktion, Lehrerinnen und Lehrer, Ärzte, aber auch staatliche Departemente und Ämter greifen in ihrer Arbeit häufig auf die Erfahrungen der Beratungsstelle zurück. Das Team bringt – und das ist wohl

das Zentrale seiner Arbeit – Menschen zusammen, die sich ohne seine Vermittlungsdienste nicht begegnet wären.

Die Welt rückt näher zusammen, auch in Basel, das dank seiner Grenzlage, seiner chemischen Industrie und seiner jahrhundertealten Einwanderertradition schon immer ein Schmelztiegel verschiedener Nationen war. In dieser zusammenrückenden Welt Heimat immer wieder neu zu schaffen, jenseits von Heimattümelei, aber mit Courage und mit Sinn fürs Machbare – diese Aufgabe wird uns auch in Zukunft herausfordern.